

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 7=27 (1861)

Heft: 14

Artikel: Erinnerungen eines alten Soldaten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Also Zeus und erregte die schon verlangende Göttin.
Schnell wie ein schreiender Adler mit weitverbreiteten
Flügeln,
Schwang sie vom Himmel hinab durch den Aether sich:
wie die Achäer
Emsig zur Schlacht im Heere sich rüsteten; und dem
Achilleus
Flößte sie Nektar sogleich und Ambrosia sanft in die
Brust ein,
Daß nicht starren die Knie von unerfreulichem Hunger.

Mit diesem Cordial, das dem Göttersohne gereicht
wird, giebt nun der Weltenherrscher selber dem vor-
sichtigen, weisen Odysseus Recht: wenn ein Achilles
vor dem Kampfe Nektar und Ambrosia bedarf, um
wie vielmehr gehören dem gemeinen Manne Brod und
Fleisch und — nach Homer — ein Schoppen Wein!

Anmerkung der Redaktion. Die Oesterreicher
haben es bei Solferino bitter empfunden, daß kein
Odysseus in ihrem obersten Rathe gegessen ist!

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

4.

Gevatter Hannes von Gröningen.

Aus fernem Land durch Berg und Wald
Bin ich gewandert ohn' Aufenthalt.
Hab' weit und breit meinen Weg genommen,
Bin doch endlich richtig angekommen.

In dem großen schönen Dorfe Gröningen im Für-
stenthume Halberstadt an der Bode — und nach un-
verbürgten Nachrichten, nach der Versicherung meines
Leibvoltigeurs Schwarz, der es wohl wissen konnte,
weil er eines daselbst angeessenen ehrenwerthen Bür-
gers und Schlächters eheliblicher jüngster Sohn war,
soll Gröningen, wenn nicht eine Stadt, doch ein recht
feister, fetter Flecken damals schon gewesen sein —
ging es im Frühjahr des Jahres 1809 im dortigen
Gasthose „zum rothen Ochsen“ besonders lebhaft, be-
wegt und erregt zu. Zu dieser Zeit hatten eben die
Zeitungen und Briefe die ersten Nachrichten von den
Helbenthaten der zu der spanischen Schlachtbank ge-
führten theuren Söhne, Brüder und Vettern gebracht,
und der Wirth des „rothen Ochsen“, der trotz seines
dicken rothen Kopfes und seines Vollmondsgeichts
in keiner geistigen Verwandtschaft mit seinem Gast-
schildzeichen stand, sondern ein feiner Pffikus und
Politikus war, hatte diesen Umstand für seine Zwecke
benutzt, mit seinem Gevatter, dem Apotheker, der
hinter dem großen Hintertheil von Ritter Roland
seine Offizin hatte, in welcher er, gleichsam im dun-
keln kühlen Schatten dieser ehrwürdigen, heimischen,

alten Donnereiche, seine hygeischen und politischen
patriotischen Dosen und Pillen für alle seine Pa-
tienten, wozu auch die alten Stammgäste des „rothen
Ochsen“ gehörten, präparirte und möglichst frisch
selbst applizirte, Bündniß und halb Part gemacht.
Diese, wenn auch nicht heilige, doch heimliche Allianz
kam bald zur schönsten Blüthe und trug reichlich
Früchte. Abends versammelte sich Jung und Alt,
und Alles, was nur irgend auf Bildung und Auf-
klärung oder auf die ersten Anfänge in der Geschichte
und Geographie Anspruch machen wollte, aber auch
die, welche nach starkem Einfluß trachteten, wäre es
auch nur der des beliebten ortsüblichen Broghans
oder Lufsteins gewesen, haranguirte, disputirte, de-
battirte, argumentirte und afflamirte. Mit einem
Wort, es ging damals im „rothen Ochsen“ toll zu,
und es ist zu verwundern, daß die westphälische Gen-
darmrie und französische geheime Polizei so wenig
Notiz von dem Gröninger Getreibe nahm. Man sah
aber wirklich hier die ersten Urfänge der demago-
gischen Umtriebe und der demokratischen Urwähler-
Klubs, die vierzig Jahre später mit dem Schaum-
spritzen ihrer rothen Meereswogen die goldenen Stu-
fen der deutschen Fürstenthrone so stark besucheten
und so sehr schlüpfrig machten. Wer hätte aber da-
mals dem ehrlichen „rothen Ochsen“ nur entfernt zu-
getraut, daß die im Jahre 1809 in seinem kleinen
Gehäuse genossenen und verschoffenen politischen Pil-
len später noch eine so unglaubliche Wirkung haben
würden, und doch war dem so, wenn man anders
den heutigen Aktionairs und Reaktionairs glauben
darf. — Der Gröninger politische Teufelsbröck-Phar-
macente aber wußte das und hatte seine Freude dran.
Seinen lieben Vettern und Gevattern und Kollegen —
denn, beiläufig gesagt, er war auch Dorf- oder Stadt-
rath oder jedenfalls Fleckenrath — verstand er treff-
lich seine präparirten spanischen Fliegen und fran-
zösischen Senfpflaster aufzulegen, sie damit aufzuziehen
und aufzuregen und mit seinen journalistischen Zitt-
manns an- und abzuführen, und wenn das gewirkt
hatte, ließ er sie sitzen und schwitzen. Unser politi-
scher und praktischer Ochsenwirth war dann aber im-
mer bei der Hand, brachte frisch zum Nachtrinken,
wußte für Alles Rath, besänftigte und begütigte die
Heftigen, ermuthigte die Zagenben, tröstete die Klä-
genden, richtete auf die Verzweifelten und bannte die
Verteufelten und lenkte so Alle wieder ins rechte Gleis.

Eines Abends nun, wo besonders viel gekanne-
gießert, von Spanien und seinen Kastanien, Oliven
und Oranien gebabelt und gefabelt, ja von den lau-
testen Wortführern geäußert worden war, man werde
Kaiser Napoleon oder doch wenigstens König Jerome
in Kassel beschicken müssen, und selbst die Kleinmüthig-
sten entgegneten, sie wollten es sich gern zwanzig,
dreißig, selbst vierzig harte preußische Thaler kosten
lassen, wenn sie nur sicher und gewiß erfahren könn-
ten, wie es ihren Jüngens dort erging und ob sie
nicht seitdem in einen andern Welttheil verkauft
wären, klopfte der Ochsenwirth ausnahmsweise auf
den Tisch, bat ums Wort und sprach vernehmlich und
verständlich: „Liebe Herren und Gevattern, dazu könnte
wohl Rath werden und brauchte noch lange nicht so

„viel zu kosten; wie wär's, wenn wir unsern Hanneß ausrüsteten und in Marsch setzten, — und keinen Bessern kenn' ich nicht.“ — Diesen Worten folgte eine allgemeine Affkamation; der Kandidat, der stets zu allen Hand- und Spanndiensten, die im „rothen Ochsen“ sonst Niemand übernehmen wollte, bereit und in der Nähe war, wurde herbeigerufen und sehr bald mit ihm der Kontrakt abgeschlossen. Noch niemals ist ein Geheimer Legations-Rath, und noch dazu für Spanien, so wohlfeilen Kaufs erworben und erworben worden. Hanneß meinte: wenn er seine Sache nicht gut mache, so verlange er gar nichts und sei mit der Ehre zufrieden; man wäre aber bei ihm an den rechten Mann gekommen. Kehre er glücklich wieder, und er sei davon im voraus überzeugt, dann bedinge er sich bei allen seinen künftigen Reisebeschreibungen freies Bier vom „rothen Ochsen“ und vom löblichen Gemeinde-Vorstand die Anwartschaft auf die Nachtwächter- oder Todtengräber-Gehülfen-Stelle. Dies wurde ihm sofort bewilligt, und wenig Tage darauf befand sich Hanneß nach Spanien unterwegs.

Eine kurze Charakteristik dieses Hanneß wird man gewiß hier gerechtfertigt finden, denn Hanneß war ein Charakter, was damals freilich weniger als heutzutage sagen will. Man denke sich ein kleines Kerlchen von kaum fünf Fuß, von breiter Brust, starkem Glieder- und Knochen- und kräftigem Muskelbau. Wenig über vierzig Jahre, hatte er ein kleines, verschrumpftes Gesicht, wie ein lange auf dem Stroh gelegener Frühjahrs-Apfel, mit Warzen, Streifen und Flecken. Das Merkwürdigste an ihm waren die Augen, in deren Blick und Ausdruck sich die Treue des Hundes, die Schlaueit des Fuchses und die Schärfe des Luchses vereinigte. Trotz seines Schnappens (leichten Hinkens, was ihm, dem als Knabe in eine Mistgabelzinke Getretenen, den Beinamen „Schnapphannes“ verschafft hatte) gab es keinen besseren Fußgänger weit und breit, als ihn, und dabei immer willig und uneigennützig, selbst wenn es galt, bei Wind und Wetter, bei Nacht und Nebel, durch Schmutz und Schnee eine dringende Bestellung zu machen oder einem Kranken die begehrte Arznei heimzutragen. Aber Hanneß besaß seinen Ehrgeiz, seinen Stolz so gut als irgend ein Professor an einer kleinen deutschen Hochschule. Und an dieser schwachen oder, wenn man lieber will, starken Seite konnte man Hanneß, wer sie benutzen wollte, weit führen. Dagegen besaß er für Leute seines Gleichen zwei große und seltene Eigenschaften, die: weder Schwächer noch Trinker zu sein. —

Es war eines Abends nach einem in jeder Beziehung in den Laufgräben vor Monjuich überstandenen heißen Juli-Tage, im Lager bei San Mador, als das Gerücht von Hütte zu Hütte drang: Schnapphannes von Gröningen sei da. Unsere Soldaten, so ermüdet sie waren, stürzten, wie sie geseffen und gelegen hatten, auf den Waffenplatz in lichten Haufen, als sei ein Ueberfall des Feindes im Anzuge. Obgleich ich des kleinen eigenthümlichen Kerls in grüner Blouse und vaterländischer Fuchsmütze mit leinenem Schnappsaß und lebernem Büchsenranzen, mit knotigem Weißdornknüttel in der Hand, von schreienden und lachenden

Soldaten umringt, anständig ward, glaubte ich nicht anders, als es sei einer der gewöhnlichen Maskenscherze des Lagers, irgend ein Strohbar mit seinem Führer, oder ein Beichtwater mit seiner Nonne, die zu allgemeiner Belustigung ihren Umgang hielten; aber mein Schwarz, in der Freude des Herzens über den geliebten Freund und Landsmann wie von der Tarantel gestochen und mir fast über den Leib vortigrend, ließ mich nicht lange in meinem Irrthum, er schrie unaufhörlich: „Hol' mich der Teufel, es ist der Schnapphannes!“ Aber als dieser ruhig und gemessen mit einer gewissen Würde, den jubelnden Soldaten Ruhe winkend, an uns Offiziere heranschrift, mit militärischem Gruß die Hand an die Fuchsschwanzmütze legend, mit dem Herrn Oberst-Wachtmeister zu sprechen verlangte, bekam ich wirklich eine gewisse Achtung vor dem kleinen knorpeligen Manne. Wir hatten Mühe, ihn in die Hütte unsers Bataillons-Kommandeurs zu geleiten und die Zubringlichen vom Eindringen in dieselbe zurückzuhalten, so daß endlich eine Wache zur Abwehr herbeigeholt werden mußte. Was Hanneß nun in seinem Reisebericht zu Tage brachte, war wirklich so fabelhaft, erstaunlich und ungewöhnlich, als nur irgend ein Abendteuer eines Ritters von der Tafelrunde und so, daß wir es nicht geglaubt haben würden, wenn nicht der Held dieser modernen Odyssee, diesmal ein wirklicher göttlicher Sauhirt, in leidhafter Gestalt vor uns gestanden hätte. Wird man es glauben, wenn ich versichere, daß Hanneß mit seinem Tauf- und Konfirmations-Schein, unter welchem der Ortspfarrer das kurze Zeugniß seines sittlichen Betragens ausgestellt hatte, und mit einer Beglaubigung des Bürgermeisters über den Zweck der Reise versehen, sich auf den Weg gemacht und theils unbekümmert, theils befürchtend, irgendwo an- und aufgehalten zu werden, bei keiner westphälischen und französischen Behörde sich gemeldet hatte. Ueberall hatte er gutmüthige und hülfreiche Menschen gefunden, denen er sich mehr oder minder verständlich machte, die ihn beschieden, auf den richtigen Weg wiesen, ihm unentgeltlich Zehrung und Obdach boten, ihn selbst ganze Strecken Wegs auf ihren Marktkarren und Reise-Fuhrwerken mitnahmen. Von Niemand war er als verdächtig angehalten oder verhaftet worden, die Hunderte der ihm begegnenden oder ihn einholenden Gendarmen ließen ihn nach kurzem Befragen, oder wenigstens immer nach kurzer Begleitung, ruhig seines Weges weiter ziehen. Der brachte ihn dann endlich nach — Perpignan? Gott bewahre! nach Bayonne. Das war aber nicht Hanneß' Schuld, den es, wie er sagte, immer unwillkürlich links gezogen hatte, sondern die der, wie er sich ausdrückte, superflugen dummen Franzosen, die ihn trotz seines Zweifels und seines Kopfschüttelns immer wieder dahin, als die Stadt seines Ziels und Heils, gewiesen hatten. Er war daher auch nicht einmal sonderlich überrascht, als ihm der glücklicherweise der deutschen Sprache kundige Kriegskommissair in Bayonne, zu dem er endlich gegangen war, versicherte: er sei völlig auf den Holzweg gerathen und müsse wieder zurück, von wo er gekommen. Das wollte ihm aber durchaus nicht in den

Kopf, und er bewies dadurch, daß er mehr Ortsinn und geographischen Instinkt darin stecken habe, als die meisten französischen Kriegs-Kommissaire zusammen. Um aber ein Uebrigcs zu thun, hatte dieser unter die Gröninger Bürgermeister-Beglaubigung sein *Vu et vérifié, pour se rendre en Catalogne au 7^{ème} Corps de la grande Armée en Espagne* gesetzt und den rothen Geier daneben gedruckt. Nun aber unternahm Hannes etwas, was einem Mungo Park und Vlandcr zur Ehre gereicht haben würde und was, so viel ich weiß, vor ihm noch Niemand gethan hat, auch nach ihm wohl Niemand mehr thun wird; er wandte sich scharf links und setzte längs dem nördlichen Zuge der Pyrenäen beharrlich und unbekümmert seinen Wanderstab fort, der ihn dann endlich nach tausend Mühseligkeiten und Fährlichkeiten nach Buxcerda auf katalanischem Grund und Boden und von da, durch einen besondern Glücksfall, in die Arme seiner Gröninger tollen Jungen — wie er sie nannte — brachte.

Nach allem dem hier Vernommenen wird man sich nun auch nicht wundern, wenn ich versichere, daß unser Gevatter Hannes — denn so wurde er nun allgemein nach seiner merkwürdigen Harald'schen Pülgervahrt und niemals Schnapphannes genannt — sämtliche in der Heimath erhaltenen Briefe, Gelder und Grüße richtig an die Adressen, so weit sie noch existirten, abliefern und sich beschämt dabei entschuldigte, die ihm mitgegebenen Würste und Speckseiten im letzten Stadium des Verderbens unterwegs verzehrt zu haben, sie aber nach billigem Anschlag den Benachtheiligten vergüten zu wollen. Hannes wurde bald der Liebling und Gast aller Läger, ging dort von Hand zu Hand und galt selbst bei Franzosen und Italienern, die ihn zu sehen kamen, als eine Art von historischer und geographischer Merkwürdigkeit. Er machte selbst, kühn und unverzagt, einige Gefechte mit, war zuweilen in den Laufgräben vor Monjuich zu finden und ward eines Tages mit einer von der Feldwache ins Gebirge gesandten Patrouille bereits für verloren gegeben, als er, reich beladen mit Lebensmitteln aller Art, triumphirend ins Lager zurückkehrte. Er kam damals stark in Verdacht, nicht allein der Führer, sondern auch der Verführer der Patrouille gewesen zu sein. Dieser Vorfall, ganz insbesondere aber — und es schmerzt, bei einer so gesunden, deutschen Natur nun doch die ersten Krankheits-Symptome sich entwickeln zu sehen — seine von Tage zu Tage zunehmende und sich steigende Neigung zum edlen Weine Ranzio und in Ermangelung dessen zu den gebrannten Wässern, bewogen den General von Dachs, Hannes den gemessenen Befehl zur Rückkehr ins Vaterland zu ertheilen. Er sträubte sich, weinte wie ein Kind, schwor Stein und Bein, nie solle man ihn wieder angetrunken sehen, versicherte, er sei ja von Natur nie Trinker gewesen, dies könne ihm der Herr Pfarrer bezeugen, sondern erst hier von den Herren Offizieren dazu erzogen. Letzteres war leider wahr. Alle diese Argumente halfen aber nichts und bewogen den General keineswegs, die ausgesprochene Relegirung zu widerrufen, und so mußte sich denn Hannes endlich bequemen, seinen Bündel zu schnüren und

den katalanischen Gefilden — er war vielleicht der Einzige, der sich schweren Herzens von ihnen trennte — Valet zu sagen. Mit Briefen und Grüßen bepackt, schied er eines Morgens mit lautem Dank für so viel genossene Güte aus dem Lager, von seinen besten Freunden und Landsleuten bis Medina geleitet, wo er den letzten Abschied nahm und tröstend ihnen nachrief: „Der Hannes, so wahr er ein ehrlicher Kerl ist, kommt doch wieder zu euch!“ — Wir hörten nichts mehr von ihm. Wohl aber auf den Märschen und Zügen des folgenden Jahres, wenn man dem Soldaten die Beschwerden und Entbehrungen des Augenblicks vergessen machen wollte, brauchte man nur das Gespräch auf Gevatter Hannes zu bringen und die Frage aufzustellen, was der wohl, wenn er unter uns wäre, thun und sagen würde, um Alles wieder in heitere Stimmung und in ein gutes Gleis zu bringen.

Vor meinem Abgange aus Katalonien, im September 1810, hatte ich mein Bataillon, um noch einige Tage im Kreise der alten Freunde und Kameraden recht ungestört zu verleben, denn was fesselt wohl stärker, als gemeinschaftlich überstandene Gefahren im Leben, nach Palamos begleitet. Am Abend des dritten Tages meines dortigen Aufenthaltes hatte man landeinwärts kleines Gewehrfeuer gehört und dies Major von Winkel veranlaßt — denn Schaden macht Flug und Erfahrung weise —, für den nächsten frühen Morgen eine Refognosirung anzuordnen. Wir hatten bereits Kunde der Wiedergenesung Heinrich O'Donnell's von seinen schweren Wunden und hielten daher die Aufführung eines zweiten Aktes des Trauerspiels von La Bisbal für gar nicht unmöglich, ja wir glaubten bei Oeffnung des Thors am nächsten frühen Morgen ihn bereits davor stehend. Ein, wie vom Jäger angeschossenes und gehegtes Wild, ein fabelhaft aussehendes Ungethüm sprang aus dem nächsten Dickicht den Weg entlang, der vorgesandten Patrouille vorbei und in das offene Thor hinein, wo es an der Wache leblos niedersank. Es war —? Gevatter Hannes; aber in welchem Zustande! Der erste Schrecken war so groß, der Eindruck so ungewöhnlich, daß das Thor wieder geschlossen und Generalmarsch geschlagen wurde. — Seiner im vorigen Jahre gethanen Aeußerung gemäß hatte sich unser Hannes, und diesmal, wie es scheint, ohne alle nähere Veranlassung, wirklich zum zweiten Male wieder auf den langen weiten Weg gemacht und war ohne Unfall und Umweg in Girona angekommen. Hier verabredete er mit einigen, dort in Dienstgeschäften zurückgebliebenen Unteroffizieren und Soldaten, ungesäumt und ohne den Abgang des vereinigten Wochen-Convoi's abzuwarten, schon am folgenden Morgen den Marsch nach Palamos fortzusetzen. In Liona, wo eine kleine Besatzung stand, wurden sie vom Befehlshaber derselben gewarnt, weiter vorzugehen, da die Gegend seit gestern sehr unsicher sei. Dies hatte aber Hannes um so mehr bestimmt, das Abenteuer nach einem sehr reichlich eingenommenen Frühstück aufzusuchen. Zwischen Mlogostero und Santa Christina d'Aro von einer Uebersahl Miquelets und Somatenen angegriffen, hatten sie sich tapfer ihrer

Haut gewehrt und sogar die Angreifer zum Rückzug genöthigt. Damit glaubten nun auch die Soldaten ihrer Ehre genug gethan zu haben und kehrten nach Tiona wieder um. Nicht so Hannes. Er machte sich mit den drei Kühnsten seines Hauses zum zweiten Male wieder auf den Weg, und wurden sämmtlich das Opfer ihrer Verwegenheit und Unklugheit. Einer fiel auf der Stelle zu Tode getroffen, der andere lebend, aber schwer verwundet, in feindliche Hände, Hannes und der Dritte, beide gleichfalls verwundet, retteten sich vom Wege ab in ein dichtes Gebüsch, wo sie bewußtlos liegen blieben. Als der Gevatter gegen Abend zum elenden Leben erwachte, fand er sich ausgezogen und ausgeplündert und von unzähligen Messersstichen durchbohrt, vom starken Blutverlust völlig erschöpft; seinen Kameraden im nämlichen Zustand sterbend. Doch verlor Hannes noch nicht seinen Muth und seine Geistesgegenwart; vor völligem Einbruch der Nacht und mit seinem ungewöhnlichen Instinkt schleppte er sich mühsam nach einem nahe gelegenen kleinen See, in den er sich bis an den Hals steckte und dadurch die Kraft gewann, sich seine sämmtlichen Wunden mit Schilf, Gras und Schlamm zu verstopfen. In diesem Zustande hatte er dann, mehr kriechend als aufrecht gehend, am frühen Morgen das Thor von Palamos erreicht und die letzte Lebenskraft angestrengt, in Sicherheit zu kommen. Wer Hannes hier auf einem alten Mantel ausgestreckt liegen sah, mit seinen vielen Wunden, mit seinem erloschenen und doch noch muthigen Blick, mit seinem Zucken und seinen kraftlosen Bewegungen, den Umstehenden freundlich und dankend die Hand zu reichen, wahrlich, der mußte sich gestehen, in diesem kleinen häßlichen Kerl siegt die geistig-schöne, göttliche Urkraft über die wilde Ragenatur. In ihm war in diesem Augenblick das Bild eines Märtyrers, eines heiligen Sebastian mit dem eines geschundenen Marsyas, des sterbenden römischen Fechters mit dem betrunkenen Kaliban vereinigt. Die herbeikommenden Aerzte gaben ihn auf und höchstens noch vierundzwanzig Stunden zu leben. Ihnen zum Troß erholte er sich nichts desto weniger zusehends, und als ich nach einigen Tagen abreiste, war er entschieden auf dem Wege der Besserung; Speise und Trank schmeckte ihm vortrefflich, er konnte bereits ziemlich zusammenhängende und verständliche Berichte über sein letztes Abenteuer abgeben. Es ist wohl kein Zweifel, daß seine völlige Wiederherstellung wider alle menschliche und ärztliche Berechnung mit der Zeit erfolgt sein würde, wenn Hannes die ihm geschundenen Kräfte nicht allzu früh und allzu reichlich durch künstliche Mittel hätte ersetzen wollen; denn erst nach einigen Monaten starb er am hitzigen Nervenfieber im Lazareth zu Palamos, von Hoch und Gering betrauert und zu Grabe geleitet, jedenfalls eines besseren Geschicks werth und, obschon ein geringer Handlanger, eine der gediegensten und tüchtigsten Menschennaturen, die mir auf meinem kriegerischen Lebenswege begegnet sind.

Ehre seinem Andenken! Er starb den ehrenvollen Tod des Tapfern.

(Fortsetzung folgt.)

Bei **F. A. Gredner**, k. k. Hof-Buch- und Kunsthändler in Prag, sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. Z. H. . . .

Ueber Streifcommanden u. Partien.

1861. 8. geh. 1 Rthlr. 18 Ngr.

Von demselben Herrn Verfasser:

IM HEERE RADETSKY'S.

8. 1859. geh. 20. Ngr.

Josef Bruna,

k. k. Hauptmann,

AUS DEM ITALIENISCHEN FELDZUGE 1859.

8. 1860. geh. 16 Ngr.

Im Verlage von Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig ist erschienen:

Handbuch für Sanitätsoldaten

von

Dr. G. F. Bacmeister,

Königl. Hannoverschem Generalstabsarzte a. D.,
Ritter 1c.

Mit 58 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

8. Fein Velinpap. geb. Preis 12 Ggr.

Neue militärisch-historische und militärisch-wissenschaftliche Werke im Verlage von Friedrich Schulthes in Zürich.

Müstow, W. Der italienische Krieg 1859 mit Karten und Plänen. 8. br. Fr. 7. 50

(Der zweite Band dieses Werkes, der italienische Krieg 1860, ist unter der Presse.)

— **Der ungarische Krieg 1848—1849** mit Karten und Plänen. I. Bd. 8. br. Fr. 10. —

(Der zweite Band erscheint demnächst.)

— **Der Krieg gegen Rußland 1855**, mit Plänen. 2 Bde. 8. broch. Fr. 10. 80

— **Allgemeine Taktik**, mit erläuternden Beispielen, Zeichnungen und Plänen, nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Kriegeskunst bearbeitet. 8. br. Fr. 8. —

— **Die Feldherrnkunst des XIX. Jahrhunderts.** Zum Selbststudium und für den Unterricht an höhern Militärschulen. 8. broch. Fr. 12. —

— **Militärisches Handwörterbuch**, nach dem Standpunkt der neuesten Literatur und mit Unterstützung von Fachmännern bearbeitet. 2 Bde. gr. 8. br. Fr. 16. 90

Für alle Militärs.

Bei **Joh. Urban Kern** in Breslau ist soeben erschienen:

d'Azémar, Oberst, Baron, **Theorie der Kämpfe mit dem Bajonett**, angenommen im Jahre 1859 von der italienischen Armee unter Napoleon III. Deutsch von R. Stein, Lieut. im 22. Inf.-Reg. gr. 8. geh. 6 Ggr.